

Drogen: ein akutes Massenphänomen

Antike und mittelalterliche Mythen und Märchen berichten von Zaubetränken und Liebeselixieren, von übernatürlichen Kräften, von Menschen, die in Tierleiber verwandelt wurden, von Hexen, die auf Besen reiten. Nach Homers Odyssee gehören Shakespeares Mittsommernachtstraum und die Walpurgisnacht in Goethes Faust zu den prominentesten literarischen Gestaltungen dieser Thematik. Die ethnologische Forschung einerseits, andererseits Chemie und Pharmazie haben dazu beigetragen, daß solch phantastische Berichte nicht mehr nur als bloßer Niederschlag des Aberglaubens einer vorwissenschaftlichen Epoche betrachtet werden. Es handelt sich wohl vielfach um bewußtseinsintensive Erfahrungen unter Drogeneinwirkung, die heute in ihrer spezifischen Qualität weitgehend nachvollziehbar sind. Völkerkundler, die das Vertrauen der Eingeborenen erwerben konnten, berichten von Zauberkraften, Zukunftsdeutungen und ekstatischen Erlebnissen, die weithin der genauen Kenntnis pflanzlicher Kräfte zu verdanken sind. Chemie und Pharmakologie haben aus den von Naturvölkern verwendeten Pflanzen und durch Synthese nichtpflanzlicher Stoffe Substanzen eruiert, bei deren Einnahme Bewußtseinsveränderungen, sehr intensiv erlebte Visionen und psychoähnliche Empfindungen registriert werden. Die Rekonstruktion von „Hexensalben“, die in mittelalterlichen Rezeptbüchern aufgeführt sind, hat tatsächlich Wirkungen ermöglicht, wie man sie bisher nur aus Legenden kannte: regelrechte „Höllenfahrten“ mit Flugempfindungen, erotische Erlebnisse und seelische Höhenflüge. Sie erinnern an das Besenreiten und die sexuellen Exzesse, die den bis in die Neuzeit zum Tode verurteilten „Hexen“ zur Last gelegt wurden. Es handelt sich also nicht um reine Phantasie, Aberglaube oder plumpe Verleumdungen, vielmehr können Rauschgifte und „Hexensalben“ auch dem naturwissenschaftlich-rationalistisch gesinnten Mitteleuropäer das Bewußtsein in einer Weise verändern, daß er sich im Paradies oder in der Hölle wähnt. (Zwei jüngst erschienene Sachbücher bieten einen zuverlässigen Überblick zu den wichtigsten pflanzlichen und synthetischen Drogen sowie Erlebnisberichte von Experimentierenden und Rauschgiftsüchtigen: *H. Leuenberger*, Zauberdrogen. Reisen ins Weltall der Seele, Henry Goverts Verlag, Stuttgart 1969; *J. Schurz*, Vom Bilsenkraut zum LSD, Giftsuchten und Suchtgifte, Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart 1969).

Eine neue Massenerscheinung

Diese Neuentdeckungen mit Hilfe pflanzlicher oder synthetischer Präparate geben kulturgeschichtlich interessante Aufschlüsse. Allerdings sind die Experimente mit diesen Stoffen nicht auf Laboratorien mit fachwissenschaftlicher Überwachung beschränkt. Nicht nur die sogenannten Primitivvölker verwenden heute Drogen, wobei allerdings ein gefährlicher Mißbrauch durch Ritualisierung weitgehend unmöglich gemacht oder eingeschränkt wird. Ebenso gilt es als eine Art Alkoholersatz, wenn in Ländern des islamischen Kulturbereiches, aber auch bei den Indianern Mittel- und Südamerikas, die Einnahme von Rauschdrogen als fast etwas Selbstverständliches und gesellschaftlich sanktioniertes betrachtet wird. Seit einigen Jahren dringt aber auch in die Länder der westlichen Zivilisation der Gebrauch von Drogen ein, und gerade

unter der Jugend und den jüngeren Intellektuellen hat die Verwendung von sogenannten Rauschgiften Ausmaße einer Massenerscheinung angenommen. Während in Asien und Afrika unter dem scharfen Protest der älteren Generation sich der Alkoholkonsum, insbesondere der Whisky, ausbreitet (vgl. die Warnung vor dem schädlichen Einfluß des Alkohols und der Alkoholreklame in „Jeune Afrique“, 9.—15. 9. 69), scheint sich in unseren Breiten, ganz entgegengesetzt zu den Imitationstendenzen zugunsten westlicher Gepflogenheiten in zahlreichen Entwicklungsländern eine romantisch gefärbte Zuneigung zu orientalischer Lebensweise, zu buddhistischem Geistesgut und insbesondere zum Drogengenuß zu entwickeln.

Als Rauschgifte, stupéfiants, narcotics oder einfach drugs werden recht unterschiedliche, in ihrer Wirkung bzw. Gefährlichkeit gar nicht vergleichbare Substanzen bezeichnet. Dieser Pauschalbegriff wird also auch für Stoffe gebraucht, die weder im eigentlichen Sinne giftig noch rauscherzeugend sind. Es sind in erster Linie die USA, dann Großbritannien, Schweden und Norwegen sowie die Niederlande, die sich von zunehmender Versuchung der jüngeren Generation durch verschiedenartige Rauschmittel bedroht sehen. Aber auch Frankreich, die Bundesrepublik und die Schweiz haben jetzt ihre Rauschgiftprobleme, und zwar nicht mehr nur in der Form der Bekämpfung des internationalen Drogenhandels. Unter der Jugend dieser Länder selbst werden Haschisch- oder LSD-Partys zu einer recht häufigen Erscheinung, und einige Todesfälle nach Heroininjektionen während der letzten Monate haben die Öffentlichkeit aufgeschreckt. Der Zustrom der Gastarbeiter aus Südosteuropa hat in der Bundesrepublik ein Anwachsen der Rauschgiftdelikte mit sich gebracht, aber auch von den in Deutschland stationierten ausländischen Soldaten, insbesondere von farbigen, ging eine Tendenz zur Verbreitung des Rauschgiftkonsums aus. Spanien sieht sich zur verstärkten Überwachung seiner Grenzen gezwungen, und insbesondere die Kontrollen bei Einreisenden aus arabischen Ländern (darunter zahlreichen Deutschen, vgl. „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 21. 8. 69; „ABC“, 23., 24. und 27. 8. 69) hat zur Beschlagnahmung von Rauschgift und zu Verhaftungen geführt. Und selbst die Sowjetunion sah sich veranlaßt, schärfere Maßnahmen gegen Einfuhr und Verbreitung von Drogen sowie gegen illegalen Mohnanbau (zur Opiumherstellung) zu ergreifen. Dabei ist das Problem nicht auf die asiatischen Gebiete mit islamischer Tradition beschränkt, auch in der UdSSR stellt die Jugend die anfälligste Bevölkerungsgruppe dar (vgl. Radio Free Europe, Research, 11. 8. 69 und „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 1. 9. 69). Präsident Nixon hat in einer Kongreßbotschaft im vergangenen Juli den Drogenmißbrauch sogar als eine „nationale Gefahr für die Gesundheit des einzelnen und für die Sicherheit von Millionen Amerikanern“ bezeichnet (nach „International Herald Tribune“, 19./20. 7. 69). Wenn Vietnamsoldaten unter Marihuana- oder LSD-Einfluß in mehrstündige Rauschzustände verfallen und entscheidungsunfähig werden, dann wird die Gefährdung einer militärisch so exponierten Nation durchaus akut. Man mag solche „militärische“ Überlegungen belächeln. Immerhin wurde errechnet, daß wenige Kilo LSD, aufgelöst im Trinkwasser, die US-amerikanische Bevölkerung für zwölf Stunden „außer Gefecht“ setzen könnte (vgl. Leuenberger, S. 238).

Unmittelbarer konfrontiert sehen sich die zuständigen Stellen zahlreicher Länder mit den medizinisch-psychiatrischen, sozialpsychologischen, juristisch-kriminologischen und pädagogischen Fragestellungen, die die Drogen aufgeben.

Begriffsverwirrungen und Vorurteile

Die Erforschung des Drogenproblems unter seinen vielfältigen Aspekten steht zum großen Teil noch in den Anfängen. Es fehlt deshalb an Information, was wiederum zur Verbreitung falscher Vorstellungen und Vorurteile führt. In diesem Bericht sollen vor allem jene Drogen dargestellt werden, die mit dem Odium der Kriminalität belastet sind, insbesondere aber Cannabis und LSD, weil gerade diese unter der Jugend der westlichen Länder rasche Verbreitung gefunden haben. Die Abgrenzung der Psychopharmaka von den Rauschdrogen ist mehr pragmatischer als systematischer Natur, denn sowohl in der chemischen Zusammensetzung als auch in der Wirkung sind Psychopharmaka und Drogen eng verwandt. Wenn auch die der ärztlichen Verschreibungspflicht unterstellten Arzneimittel illegal zur Erzeugung von Rauschzuständen verbreitet werden und wenn es auch eine „Arzneimittelsucht“ gibt, soll dieses Gebiet einem Bericht über Psychopharmaka vorbehalten bleiben. Es sei hier nur erwähnt, daß jeder Chemie- oder Medizinstudent weiß, wie er mit weitverbreiteten Schmerz- oder Schlaftabletten die Erfahrungen des LSD-Rausches herbeiführen kann, wenn er ihnen Stoffe beimischt, die in jedem Haushalt vorrätig sind.

Versteht man „Rausch“ als eine Veränderung des Bewußtseins, als eine Störung des Zusammenspiels verschiedener Gehirnparten, wie sich das unter Alkoholeinfluß beobachten läßt, dann sind zahlreiche Drogen gar keine eigentlichen *Rauschgifte* (vgl. Schurz, S. 15 ff.). Haschisch bzw. Marihuana, die arabische bzw. mexikanische Bezeichnung für die aus wildwachsenden Hanfarten (*Cannabis*) gewonnene Droge, sowie das synthetische LSD erzeugen in den meisten Fällen tatsächlich einen Rausch, der sich beispielsweise darin manifestiert, daß das Zeitempfinden verlorengeht und Farberlebnisse durch Töne hervorgerufen werden können und umgekehrt. Als ein eigentliches *Gift* können diese Stoffe jedoch nicht bezeichnet werden. Jede unkontrollierte Dosierung bringt natürlich Gefahren mit sich, aber auch die Nikotinmenge einer einzigen Zigarette würde, wenn unmittelbar ins Blut injiziert, den Tod herbeiführen. Auch ist eine eigentliche Suchtgefahr bei Cannabis und LSD wohl nicht gegeben. Die Opiumderivate Heroin und Morphin dagegen erzeugen keinen Rausch, führen aber zu Entspannung, Schmerzlinderung, Euphorie, körperlicher und geistiger Hochstimmung. Sie sind auch suchtbildend. Das Opium selbst ist rauscherzeugend und suchtbildend. Der Begriff „Sucht“ ist aber wiederum wenig eindeutig, auch die heute übliche Bezeichnung der „Abhängigkeit“, die von der Weltgesundheitsorganisation 1964 eingeführt wurde, bedarf einer genaueren Spezifizierung. Als Rauschgiftsucht im eigentlichen Sinn kann die physische Abhängigkeit von einer Droge verstanden werden, d. h., bei Entzug des gewohnten und in vielen Fällen sich stets steigenden Quantums treten Abstinenzsyndrome auf, die sich in qualvollen körperlichen und seelischen Leiden manifestieren. So war es bis April 1968 den britischen Ärzten auch erlaubt, Süchtigen die erforderlichen Dosen an Heroin oder Kokain zu verschreiben. Heute ist dies nur noch einigen

Fachärzten möglich (seitdem hat aber auch der Schwarzhandel zugenommen). Zu unterscheiden von dieser physischen Abhängigkeit, die den Süchtigen tatsächlich an die Droge ausliefert und ihn häufig auch nicht vor Verbrechen zurückschrecken läßt, ist die psychische Abhängigkeit. Sie besteht in einer „Sucht“ nach der durch die Droge ermöglichten Euphorie, Befreiung von Spannungen und Belastungen, sie beruht aber nicht auf Umstellungen des Stoffwechsels wie bei den eigentlichen Suchtstoffen. Der Beginn einer Sucht wird wohl stets als Flucht vor der unangenehmen oder quälenden Realität beginnen. Die „Katerstimmung“ nach Abklingen der Wirkung, die bei den zu physischer Abhängigkeit führenden Drogen besonders stark ist, macht den erneuten Wunsch nach Intoxikation zum Ausweichen in die Scheinwelt verständlich. Willenskraft und moralische Appelle können eine medizinisch überwachte Entziehungskur des im eigentlichen Sinne Süchtigen nicht ersetzen. Aber auch die Medizin allein, ohne die Hilfe einer ganzheitlichen psychologischen oder seelsorglichen Betreuung, genügt nicht, weil einer Sucht stets tieferliegende Symptome zugrunde liegen. Es mag sich dabei um neurotische oder psychotische Störungen handeln, um erbliche Belastungen oder auch um sozialpsychologische und milieubedingte Störungen. Auch Kaffee, Tee, Kola, Nikotin sowie zahlreiche Schmerz- und Schlafmittel können zu Suchtformen führen. Schurz (a. a. O., S. 8) bezeichnet den Alkohol als die „sanktionierte Psychodroge“ unserer Gesellschaft, deren Wirkung nachweislich schädlich ist und deren Konsum doch ebenfalls auf Euphorie abzielt. Ähnliches gilt für den hohen Nikotinverbrauch. Hier bieten sich die zugkräftigsten Argumente jener an, die eine Legalisierung des Haschisch- und LSD-Genusses befürworten.

Cannabis und LSD

Es ist ein schon fast vertrautes Bild, wenn sich in den Ferienorten an der Mittelmeerküste oder bei den Schlager- und Jazz-Festivals die Jugendlichen mit Marihuana-Zigaretten einfinden, die als joints oder reefer bezeichnen werden. Das Rauchen von grass, pot, weed und wie die in aller Welt verbreiteten Bezeichnungen der amerikanischen Umgangssprache für Rauschdrogen heißen mögen, hat trotz der zum Teil sehr empfindlichen Strafandrohungen eine kaum mehr kontrollierbare Verbreitung gefunden. Wegen der hohen Dunkelziffer läßt sich zuverlässiges statistisches Material schwer erstellen. Die Polizei kennt in der Regel nur die zumeist unter ärztlicher Überwachung stehenden Süchtigen im eigentlichen Sinn, und aus der beschlagnahmten Rauschgiftmenge (in Europa stellt Marseille die wichtigste Zentrale der Einfuhr und Verarbeitung dar) lassen sich auch keine zuverlässigen Schlüsse ziehen. Deutlich ist jedoch die Zunahme des Rauschgiftgenusses unter der Jugend, die sich in den fünfziger Jahren (mit der Rock-and-Roll-Welle) anbahnte und die vor allem auf Haschisch konzentriert ist. Jeder dritte US-amerikanische Student soll mindestens einmal mit einer Marihuana-Zigarette Bekanntschaft gemacht und jeder Zehnte soll sich auf eine LSD-„Reise“ begeben haben. In den USA beruht der Verbrauch auf der illegalen Einfuhr von Marihuana aus Mexiko und dem von Hippie-Chemikern hergestellten LSD. In den Hippie-Zentren San Francisco werden die meisten Rauschgiftschmuggler festgenommen. In England hat die massive Einwanderung aus Commonwealth-Ländern die Fälle von Rauschgiftsucht vermehrt und die Zuneigung

unter der englischen Jugend gesteigert. Gleichzeitig hat dort auch die Zahl der Heroinsüchtigen sehr stark zugenommen. Nach einem Bericht des Innenministeriums waren 1958 nur 62 Heroinsüchtige registriert, 1967 jedoch 1299 (nach K. Leech, *The Drug Subculture. A Christian Analysis*, Church Information Office, London 1969). Als die wichtigsten Herstellerländer gelten die Türkei, der Libanon, Afghanistan, Burma, Nordvietnam und Rotchina. In den Jahresberichten, die die einzelnen Länder an die Rauschgiftkommission der Vereinten Nationen weiterleiten, werden zahlreiche weitere asiatische und afrikanische Länder genannt. Für die Versorgung der USA dienen die über westeuropäische Länder geleiteten Transporte (wobei vielfach Rohopium erst zu Heroin und Morphin weiterverarbeitet wird) sowie die illegale Einfuhr aus lateinamerikanischen Ländern.

Motive für den Drogengenuß

Es ist nicht zufällig, daß sich der Drogengenuß gerade in den Subkulturen der rebellierenden Jugend breitmacht, und zwar weniger bei der linksradikalen politisierenden Schicht, als unter all jenen Formen der „drop-outs“, der Gammler und Hippies, also den auf Zivilisationsflucht und Abwendung von der als bedrückend empfundenen Leistungsgesellschaft ausgerichteten Gruppen. Die Hinwendung zu orientalischen Mysterien, zu buddhistischer Weltanschauung, zur Begeisterung für Formen und Farben führt einerseits zum Eskapismus mit Hilfe von Drogen, andererseits stellen diese ideologischen und pseudo-religiösen Verbrämungen auch wiederum eine Rechtfertigung für den Drogengenuß dar. Die zahlreichen Berichte über die Empfindungen im Drogenrausch machen dies deutlich. Cannabis kann durch den Verlust des Zeitempfindens zu einem Gefühl des zeitlosen Glückes führen, zu phantastischen optischen, musikalischen und erotischen Eindrücken, zur Steigerung des Selbstbewußtseins in körperlicher und seelischer Hinsicht. Aber auch gegenläufige Wirkungen, tiefe Depressionen und überwältigende Alpträume werden berichtet, die von weiteren Versuchen abgeschreckt haben. Offenbar ist die individuelle Reaktionsweise sehr unterschiedlich, auch kann die Stimmung bei Einnahme der Droge eine entscheidende Bedeutung haben. Aufschlußreich ist auch eine Untersuchung der University of California, deren Ergebnisse bei Leuenberger berichtet werden (S. 229). Demnach stammen jene Jugendlichen, die sich der Traumwelt von LSD und Marihuana hingeben, in der Regel aus ungeordneten Familienverhältnissen, haben beruflich versagt oder sind kontaktarm und introvertiert. Ob religiöses Suchen eine wirklich große Rolle spielt, wie gelegentlich behauptet wird, muß wohl bezweifelt werden, wenn auch umgekehrt religiöse oder weltanschauliche Desorientiertheit durchaus von Bedeutung für die Zuwendung zu Drogen sein kann. Die Beurteilung der Hippie-Kultur, die sich von der Drogensucht nicht ganz trennen läßt, ist sehr unterschiedlich. Die einen wollen urchristliche Lebensformen und genuine Brüderlichkeit erkennen, die anderen sehen ein Warnlicht für den American way of life, insbesondere das amerikanische Mittelklassenethos, andere sehen in den Hippies nur gesellschaftlich Unadaptierte (schuldhaft oder nicht) oder gar ein „Freudisches Proletariat“. W. Hollstein schreibt in seinem Bericht über den „Untergrund“. „Die Abneigung gegenüber der geld- und produktionsbestimmten Leistungsgesellschaft erklärt auch die Vorliebe mancher Hippies für orientalische Religio-

nen, die zu kompensieren wußten, was dem Leben im Westen so offensichtlich fehlte: Besinnung, Geistigkeit, Intuition, Introversion, Innerlichkeit, Seele und Geheimnis“ (Luchterhand, Neuwied/Berlin 1969, S. 76). Der Hippie betont einerseits sein Recht auf eigene Lebensgestaltung, die Einsicht aber, daß nicht die ganze Welt auf die Produktion verzichten und sich dem „einfachen Leben“ hingeben kann, wird in ihm aber auch ein Schuldgefühl auslösen, dem er sich durch Drogen zu entziehen weiß.

LSD als Weltanschauung

Am ausgeprägtesten ist die Weltfluchtideologie bei den LSD-Anhängern. Man hat mit Recht von einer „psychedelischen Philosophie“ gesprochen, deren erster Apostel der ehemalige Psychologieprofessor der Harvard-Universität, *Timothy Leary*, ist. Die Neugierde der Öffentlichkeit hat sich auch vor allem auf die Wirkungen dieses geheimnisumwobenen LSD-25 konzentriert, das bereits in den vierziger Jahren von der Firma Sandoz in Basel hergestellt, wegen des massiven Mißbrauchs in den letzten Jahren jedoch aus dem Handel gezogen wurde. Das früher unter dem Handelsnamen Delysid verbreitete d-Lysergsäurediäthylamid ist ein in der Psychiatrie und Psychoanalyse mit teilweise großem Erfolg angewandtes Psychotomimetikum. Es dient zur Erzeugung von sogenannten Modellpsychosen, mit deren Hilfe man Aufschluß über Geisteskrankheiten zu gewinnen versucht. In geringen Dosen fördert es die Freilegung des Unbewußten und die Beseitigung von Hemmungen, wodurch eine psychoanalytische Behandlung erheblich abgekürzt werden kann. Die Erfolge sind allerdings unterschiedlich, es scheint, die Wirkung des LSD wird auch von der Persönlichkeit des Therapeuten mitbestimmt. Bei unsachlicher Indikation hat aber LSD auch zum Ausbruch latent vorhandener Psychosen geführt.

Während Psychiater das LSD als ein Halluzinogen bezeichnen, bevorzugen Leary und seine Anhänger den Neologismus „psychedelisch“ zur Kennzeichnung der unter LSD-Einfluß erlebten „Bewußtseinerweiterung“. Leary mußte wegen seiner Experimente mit den Studenten die Universität verlassen; er konnte offenbar seine Gegner nicht davon überzeugen, daß das LSD Bewußtseinsstufen erschließen könne, die mit menschlichen Begriffen nicht mehr zu beschreiben seien. Er behauptet sogar, „vorgeburtliche“ Erinnerungen frei machen zu können. Die verschiedenen Erlebnisberichte erinnern an die Schilderung von Mystikern und Ekstatikern, und offenbar gelingt es mit Hilfe von LSD auch, die mittels Meditation und anderen Versenkungsformen erreichbaren Visionen bereits nach kurzer Zeit zu erleben. Leary räumt jedoch ein, daß die weite Verbreitung, die das LSD gefunden hat, wohl in erster Linie auf die erotisch-sexuellen Erlebnisse im Rauschzustand zurückzuführen sei. Auch diese seien nach seinen Worten mit normaler Begrifflichkeit nicht mehr zu erfassen.

Den märchenhaften Erlebnisberichten nach Drogeneinnahme stehen jedoch die Gefahren gegenüber, mit denen sich vor allem die psychiatrischen Kliniken auseinandersetzen müssen. Hier entzündet sich auch der Streit zwischen Befürwortern und Gegnern einer Legalisierung von LSD und Marihuana. Einerseits läßt die individuell verschiedene, ja oft gegensätzliche Reaktionsweise erkennen, daß die genauen gehirneurophysiologischen Wirkungen, die von Rauschgiften ausgelöst werden, noch gar nicht wis-

senschaftlich erfaßt und determinierbar sind. In Einzelfällen hat beispielsweise die Enthemmung unter LSD-Einfluß zu Selbstmord geführt, vielfach konnten die Halluzinationen nicht mehr kontrolliert werden bzw. traten sie auch nach Monaten wieder auf, so daß Hunderte von LSD-Adepten in psychiatrische Kliniken eingeliefert werden mußten. Vielleicht ließen sich diese negativen Erscheinungen durch fachgerechte Indikation vermeiden, aber der Verdacht, daß LSD embryoschädigend wirkt, hat sich in letzter Zeit immer mehr verstärkt. In einzelnen Fällen wurden Chromosomenbrüche und für Leukämie charakteristische Anormalitäten festgestellt (vgl. „Time“, 11. 7. 69). Auch bei übermäßigem Haschisch-Genuß können ernsthafte Schäden auftreten, so daß man von einer „Cannabis-Psychose“ spricht (vgl. Schurz, S. 46).

Nun wird entgegengehalten, der übermäßige Gebrauch von Alkohol und Nikotin führe nachweislich zu ähnlichen oder noch schwerwiegenderen Folgen, sowohl beim Konsumenten selbst als auch in Hinblick auf das Erbgut, als auch in sozialer Hinsicht. Niemand käme jedoch auf den Gedanken, Alkohol und Nikotin verbieten zu wollen. R. W. Leonhardt, der sich in seiner massiven Attacke gegen alle gesellschaftlichen Tabus und Vorurteile auch für eine Legalisierung des LSD- und Cannabis-Genusses einsetzt, kann zwar mit Recht darauf hinweisen, daß diese Drogen im eigentlichen Sinne nicht suchtbildend seien und daß die gesetzlichen Regelungen in Deutschland wie in zahlreichen anderen Ländern recht disparate Stoffe unter Rauschgift subsumierten, auch solche, die von der Gefährlichkeit des Nikotins weit entfernt seien, er übersieht jedoch die Gefahr der Neben- und Spätwirkungen, über die noch nicht allzuviel bekannt ist (Wer wirft den ersten Stein? Minoritäten in einer züchtigen Gesellschaft, Piper, München 1969, S. 47—78). Auch Schurz betont zwar, daß Alkoholmißbrauch zu Delirium tremens führe, sei kein Argument gegen ein Glas Wein; eine Parallele zu den Rauschgiften will er damit aber nicht anbieten. Bevor man Genaueres wisse, sei alle gebotene Vorsicht angeraten. Über die wohl mildeste Rauschdroge, nämlich Cannabis, seien die Meinungen immer noch am meisten geteilt. „Der offenbaren Unschädlichkeit beimäßigem Genuß stehen immerhin die Spätfolgen gegenüber. Über den Mechanismus seiner Wirkung im Gehirn, über etwaige Wechselwirkung mit den Gehirnaminen, ja selbst über seinen Angriffspunkt wissen wir fast nichts“ (a. a. O., S. 51). Wenn sich bei dem gegenwärtigen Kenntnisstand die restriktive Gesetzgebung durchaus noch rechtfertigen läßt, wird aber eine genauere Differenzierung nach der Wirkung der einzelnen Droge in absehbarer Zeit unerlässlich werden.

Steigerung des Kreativen?

Im Sommer 1967 finanzierten etwa sechzig Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Großbritanniens ganzseitige Annoncen (zum Beispiel in der „Times“ am 24. 7. 67, aber auch in amerikanischen Zeitschriften), mit denen sie für eine kontrollierte Freigabe der Cannabis-Droge eintraten. Unter den Unterzeichnern befanden sich nicht nur die Beatles, sondern auch eine Reihe von Ärzten und selbst der Romancier Graham Greene. Haschisch/Marihuana sei weniger gefährlich als der Alkohol, war das Hauptargument. An anderer Stelle wurde betont, man solle lieber eine Rauschgiftsteuer einführen, damit ließen sich Krankenhäuser finanzieren und der illegale und teil-

weise von Berufsverbrechern aufrechterhaltene Rauschgifthandel unter Kontrolle bringen. Das häufigste Argument schließlich lautet, musische, literarische und künstlerische Begabungen würden durch den Drogengenuß gefördert, ja zu Höchstleistungen angeregt. Immer wieder weist man darauf hin, Balzac hätte sein Romanwerk nie ohne übermäßigen Kaffeegenuß schreiben können, Beethovens Symphonien seien erst durch den hohen Alkoholverbrauch möglich geworden, für Baudelaires Lyrik seien Haschisch und andere Rauschgifte wichtige Inspirationsmittel gewesen. Auch die deutsche Romantik kannte das Opium, und bereits in den zwanziger Jahren gab es eine Rauschgiftmode, vor allem unter Dichtern (vgl. die Interpretation eines unter Drogeneinfluß entstandenen Gedichts: S. Woodtli, Zu einem Gedicht von Gottfried Benn, in „Reformatio“, September 1968). Neuere Versuche, Maler unter LSD-Einfluß schaffen zu lassen, haben allerdings keine überzeugenden Leistungen hervorgebracht (vgl. den Bericht in der „Zeit“ vom 25. 4. 69 über eine entsprechende Ausstellung in Frankfurt).

Heftig umstritten ist gegenwärtig die Frage, ob der Genuß von leichteren Rauschdrogen wie Cannabis notwendigerweise das Verlangen nach stärkeren und zu physischer Abhängigkeit führenden Giften, insbesondere Heroin, mit sich bringe. Die von der Presse vielfach hochgespielte „Eskalation“ von leichteren zu gefährlichen Drogen läßt sich offenbar nicht aus den Rauschgiften selbst begründen, es sind vielmehr wohl psychische Ursachen, die zu einer massiven Steigerung führen können. Leech (a. a. O., S. 18) bestätigt zwar, daß die meisten Heroinsüchtigen früher einmal Marihuana verwendet hätten, er lehnt jedoch eine „automatische Progression“ ab. Wäre dies der Fall, so müßte die Zahl der Heroinsüchtigen, insbesondere unter dem farbigen Bevölkerungsteil Großbritanniens, noch viel höher sein. Er führt die „Eskalation“ vielmehr auf „soziale Faktoren“ zurück: Cannabis-Raucher kämen naturgemäß leichter mit Elementen der Unterwelt in Kontakt, und damit gleichzeitig mit den gefährlicheren Rauschdrogen — ein Argument, das auch für die Legalisierung der Cannabis-Droge spricht. Die eigentliche Gefahr sieht Leech jedoch im Übergang von Marihuana zu LSD, also von einem leichteren zu einem stärkeren Halluzinogen. Diese Entwicklung glaubt er in der „psychedelischen Subkultur“ konstatieren zu können.

Rauschgifte und Religion

Die Rauschgiftdiskussion erstreckt sich inzwischen auch auf den Bereich des Religiösen. In diesem Zusammenhang werden die gegensätzlichsten Meinungen vertreten. So glaubt der US-amerikanische Pilzforscher G. Wasson, den Ursprung des religiösen Denkens in psychotropen Drogen entdeckt zu haben, namentlich im Psilocybin, das sich in dem in Mexiko aufgefundenen Pilz Teonanácatl findet. Dieser wenig seriösen Deutung des religiösen Phänomens stellen sich Ethnologen, aber auch Theologen entgegen, die die Eindrücke im Rauschzustand als wirklich religiöse Erlebnisse, als Visionen und Ekstasen, wie sie aus den Heiligengeschichten bekannt sind, deuten möchten. Die recht strikten US-amerikanischen Rauschgiftgesetze machen eine für diesen Zusammenhang interessante Ausnahme, wenn sie den Drogengenuß in der sogenannten Native American Church nicht unter Strafe stellen, sondern mit dem Grundsatz der Religionsfreiheit

rechtfertigen. Es handelt sich bei dieser sektenartigen Gruppe um einen Zusammenschluß christianisierter Indianer, die die christliche Lehre und Symbolik mit eigenen religiösen Traditionen verbinden. Für ihre Gottesdienste präparieren sie sich mit dem meskalinhaltigen Peyotl-Kaktus. Meskalin ist ein Halluzinogen, das zunächst Übelkeit hervorbringt, dann aber starke Halluzinationen erzeugt. Die etwa 250 000 Gläubigen dieser Gemeinschaft bezeichnen diesen Rauschzustand als Begegnung mit Gott und Christus. Auch LSD-Anhänger sind von den angeblich religiösen Erlebnissen unter Drogeneinfluß überzeugt. Es scheint jedoch, daß nur dem religiös Ansprechbaren oder nach religiösen Erlebnissen Suchenden mystisch anmutende Visionen zuteil werden.

Unter den amerikanischen Geistlichen katholischer und evangelischer Konfession sind die Meinungen über die Drogen geteilt. Ein Teil sieht das Hauptproblem in der individuell angepaßten Dosierung; das Rauchen von Marihuana sei mit mäßigem Alkoholgenuß vergleichbar. Einige wenden sich gegen die strafrechtliche Verfolgung des Marihuanagenusses, weil die Gesetze nicht nur Gangster trafen, sondern „vor allem junge Menschen, die auf der Suche nach experimentellen Ausdrucksformen kultureller Rebellion“ seien. Sie sind von der schöpferischen Wirkung des Drogengenusses überzeugt. In den Slums ist die Verbreitung der milderen Rauschdrogen offenbar so allgemein, daß sie auch von den dort tätigen Geistlichen als Selbstverständlichkeit akzeptiert werden, die darin gar keine ethische Fragestellung mehr zu erkennen vermögen. Andere weisen jedoch nachdrücklich darauf hin, daß der Drogengenuß die Verantwortungsbereitschaft des Menschen lähmen kann. „Die Botschaft des Evangeliums hat gerade nicht die Befreiung zur persönlichen Ekstase des einzelnen zum Gegenstand“, betont ein Pfarrer des Hippienviertels Greenwich Village in New York, „sondern die Befreiung zur Sorge um den anderen“ (nach epd, 31. 8. 69).

Die Tatsache, daß die gegenwärtige Zuneigung zu Rauschdrogen gerade unter der nonkonformistischen Jugend so verbreitet ist, wirft die Frage auf, ob es sich nur um eine Modeerscheinung handelt, die mit dem Eintritt der

jungen Generation in das Erwachsenenalter und in verantwortliche berufliche und familiäre Stellungen abflaut, oder ob sich die Drogen in einem kontrollierten Ausmaß und unter weniger spektakulären Umständen, als sie heute üblich sind, zu neuen Massengenußmitteln im Sinne von Alkohol und Nikotin entwickeln. Angesichts der mangelnden Erforschung der medizinischen und psychologischen Problematik und der aufsehenerregenden Fälle von Drogenmißbrauch haben einige Länder ihre gesetzlichen Bestimmungen verschärft. Eine wirksame Bekämpfung des illegalen Rauschgifthandels, insbesondere in der Abwehr der Verbreitung von Opium, Morphinum und Heroin, scheitert an den unzulänglichen internationalen Übereinkünften. Insbesondere asiatische und afrikanische Länder sind nicht bereit, ihre nationalen Gesetze an die Bestimmungen der UN-Rauschgiftkommission anzugleichen. Dadurch wird aber auch die Verfolgung der Rauschgift Händler behindert (vgl. auch die Sondernummer des UNESCO-Kuriers, Mai 1968, über „Mißbrauch von Drogen“). Die Bemühungen der Vereinten Nationen scheitern aber auch an der Schwierigkeit einer Klassifizierung der Rauschgifte nach Gesichtspunkten der Schädlichkeit, da die kulturelle Tradition orientalischer Länder vielfach nicht die notwendige Verständigungsebene bietet. Eine weitere rechtliche Frage wirft sich bei der Behandlung der Narkomanen auf. Der Gesetzgeber steht in vielen Ländern vor der Situation, daß er einerseits die Zunahme des Drogenverbrauchs zu unterbinden bemüht sein muß und deshalb mit Strafmaßnahmen gegen die Rauschgiftsüchtigen einzuschreiten gezwungen ist. Andererseits wird der Alkoholsüchtige zumeist als ein Pflegebedürftiger, nicht aber als Krimineller behandelt. Es fragt sich ferner, ob dem Richter die Vollmacht erteilt werden soll, den Rauschgiftsüchtigen zwangsweise in eine Heilanstalt zur Entziehungskur zu überweisen. In Deutschland sind die Erfahrungen mit Suchtkranken vor allem auf den Bereich des Alkoholismus beschränkt. Ob sich die Fälle von Rauschgiftsucht vermehren werden, ist noch nicht abzusehen, die Entwicklung in den übrigen europäischen Ländern schließt jedoch diese Möglichkeit auch für Deutschland nicht aus.

Die Funktion der Elite im Sowjetsystem

In der marxistischen Literatur finden wir fast nichts über Eliten und Elitenbildung als gesellschaftliche Phänomene. In vereinzelt Studien, die erst aus den fünfziger und sechziger Jahren stammen, werden Eliten als eine rein kapitalistische Erscheinung abgetan. Die „bürgerlichen“ Elitentheorien gelten in der kommunistischen Literatur als „Reaktion auf den Klassenkampf des Proletariats, als Form des ideologischen Kampfes der Bourgeoisie gegen die Arbeiterbewegung, als Form des Kampfes gegen den zunehmenden Einfluß der marxistisch-leninistischen Weltanschauung“ (G. Klaus, M. Buhr, „Philosophisches Wörterbuch“, Berlin 1964, S. 128).

In der sowjetischen Literatur selbst wird dieses Problem im allgemeinen umgangen und auch in ausführlichen Nachschlagwerken nur in wenigen allgemein gehaltenen Sätzen abgehandelt. In der zweiten Auflage der Großen Sowjetenzyklopädie (Bd. 48, S. 659) finden wir unter dem Stichwort „Elita“ ganze neun Zeilen mit dem Hinweis, dies sei in der bürgerlichen Soziologie ein Ersatz

für die Klassenbegriffe und eine Rechtfertigung der Klassenungleichheit.

Schon bei Marx und Engels, dann bei Lenin, vor allem aber bei Stalin werden Randfragen dieses gesellschaftlichen Phänomens im Zusammenhang mit einigen Kernproblemen erörtert, deren hauptsächlichste sind: Die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte; Charakter und Aufgaben der Arbeiterpartei und nicht zuletzt — besonders unter Stalin — Position und Rolle der Kader beim Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft, Bedeutung ausgewählter Minderheiten für den Aufbau des Sozialismus und bei der Sicherung des Fortschritts.

Marx und Engels umrissen ihren Standpunkt im „Kommunistischen Manifest“ von 1848, wobei sie sich dagegen verwahrten, daß die Kommunisten etwas Besonderes gegenüber den anderen Arbeiterparteien darstellten. So heißt es dort u. a.: „Die theoretischen Sätze der Kommunisten beruhen keineswegs auf Ideen, auf Prinzipien, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden oder